

Erstmal außer der Sonn- und Feiertage täglich.

Pränumerationspreis in Euro: Halbjährig 5 fl. — fr. Vierteljährig 2 „ 50 „ Monatlich „ 85 „

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Suprate werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen; ferner bei den Annoncen-Expeditionen: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oepplik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a.M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis: Der Raum einer einpaltigen Garmondzeile kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 5 B., ercl. der Stempelgebühr à 30 fr.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Jas-Regen bei Herrn A. Dengel, Kaufmann; in Gross bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mählbach bei Herrn J. Leonhardt, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Sibitz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in Ioco, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 290. Hermannstadt, Dienstag den 11. December 1883. 99. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 10. December.

Auf die telegraphische Einladung des Banus Grafen Khuen-Hedervary, zur Besprechung der Landtags-Einberufung nach Budapest zu kommen, antworteten Landtags-Präsident Kravics und Vice-Präsident Schram übereinstimmend, daß sie durch die dringendste Natur verhindert waren, dem Rufe Folge zu leisten.

Zu der Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses vom 7. d. verwiß Sueß darauf, daß der österr. Kaiseradler nirgends im Parlamentsgebäude angebracht sei. Im Sitzungssaal sei bloß das kaiserliche Hauswappen, im Budgetsaal die Wappen sämtlicher Kronländer, aber nirgends zeigt sich das Embleme des österreichischen Kaiserstaates. Dies ist wohl nur ein zufälliges Uebersehen? (Heiterkeit links.) Er bittet den Präsidenten dafür vorzuzufahren, daß das ruhmvolle österreichische Kaiserwappen baldmöglichst in diesem Saale aufgerichtet werde. (Beifall und Handklatschen links.) — Die Regierung brachte die Gesetzentwürfe in Betreff der Erhöhung der Nachtrags-Credite für den Bau der Abzweigungen der galizischen Transversalbahnen und über die Fortdauer der Ausnahmegerichte in Dalmatien ein. Kopp beantragt, den Protest gegen die Wahlen Feld's und Lügow's dem Legations-Ausschusse zuzuwenden. Präsident Smolka erachtet den Protest als gegenstandslos. Der Antrag Kopp's wurde mit 144 gegen 127 Stimmen abgelehnt.

Im preussischen Abgeordnetenhaus bot auch am 6. d. die Fortsetzung der Debatte über den Antrag Stern's auf Einführung der geheimen Stimmabgabe bei den Staats- und Communalwahlen viele interessante Momente.

Zuerst sprach der ehemalige Finanzminister Hördert, welcher die ablehnende Haltung der national-liberalen Partei, deren Mitglied er jetzt ist, gegen den erwähnten Antrag so widerspruchsvoll rechtfertigte, daß die Fortschrittspartei und die Secessionisten seine Rede mit fortlaufenden ironischen Zurufen begleiteten. Hördert (Secessionist) gab diesem Unmuthe Ausdruck, indem er die National-Liberalen beschuldigte, unentschieden zwischen wahrem Liberalismus und friedensseligem Entgegenkommen zu schwanken. Hördert's Rede, deren außerordentlich reiches Material über angeblich vorgekommene Wahlbeeinflussungen seitens der Regierung großen Eindruck machte, gipfelte in der Darlegung, wie das gegenwärtige System mit der Vernichtung des altpreussischen tüchtigen Beamtenhums den steigenden Einfluß des Parlaments erst recht notwendig gemacht und auch herbeigeführt habe. Nachdem nun der Schwerpunkt des Staates von der Bureaucratie in das Parlament und das Volk verlegt worden, werde letzteres hoffentlich den Muth haben, trotz des Hemmnisses der öffentlichen Stimmabgabe den wahren Durchschnit der Volkmeinung bei den Wahlen zu geben. (Großer Beifall.) — Minister Puttkamer bestritt, daß ein Parteidominanz herrsche, erklärte aber dennoch, von der Regierung könne nicht verlangt werden, daß sie liberale Beamte befördere oder auszeichne. Der Minister wurde lebhaft secundirt von dem antiemittischen Abgeordneten Cremer, der von der Centrums-Fraction hinausgewiesen worden und jetzt bei den Conservativen Aufnahme gefunden hat. Indessen ist auch dieser Redner für die geheime Abstimmung, damit die Tyrannie des Berliner Fortschritt-Ringes gebrochen werde. — Windthorst erklärte, diese Debatte sei durch Puttkamer's Erklärungen zur höchsten Bedeutung emporgehoben, ihre Wirkungen würden lange fühlbar sein. Die Neuwahlen für den Reichstag stehen vielleicht früher bevor, als man denke. Ihm sei schon seit Monaten bekannt, daß eine Revision des Reichstagswahl-Systems beabsichtigt sei. Aber noch schlimmere Angriffe seien zu befürchten. (Bewegung.) Die gegenwärtige öffentliche Stimmabgabe müsse im höheren und niederen Beamtenhume die Corruption herbeiführen. Der national-liberale Wider-

spruch erkläre sich durch die Einflüsse der rheinischen Großindustriellen, die ihre Macht über die Arbeiter nicht verlieren wollen; aber die National-Liberalen mögen sich vorsetzen: die Logik der Thatfachen sei unerbittlich und werde auch die Fehler jener Partei rächen. Nach einer Fülle persönlicher Bemerkungen von größter Erregtheit erhielt Eugen Richter das Schlusswort: Puttkamer — sagte er — greife das parlamentarische System an, aber niemals habe eine Parteidominanz einen Monarchen in eine ärgere Zwangslage versetzt, als Bismarck dies thatsächlich über. Der Kanzler habe den Monarchen in eine Zwangslage versetzt, als er den Ministern Knappe und Graf Eulenburg, Ersterem sogar in offener Sitzung, den Kaufpaß gab. Der König hatte damals gar keine Wahl. (Bewegung.) Puttkamer's System sei Fällung des Wahlrechts, Depravation des Beamtenhums, Irrelentanz der öffentlichen Meinung; dabei wachse die Socialdemokratie, deren eigentlicher Nährvater Bismarck sei. Von solchen Dingen scheine die Regierung gar nichts zu wissen, sie ohnt nicht das Steigen der Fluthen der schrecklichen Bewegung. Ein solches System sei unhaltbar, die nächsten Wahlen werden die Quittung auf die Angriffe gegen das Reichstagswahl-System geben. (Stürmischer Beifall links, Rufen rechts.) Bei der hierauf folgenden Abstimmung wurde der Antrag Stern's mit 202 gegen 163 Stimmen abgelehnt.

Die „Republique Francaise“ dementirt die Meldung des „Telegraphe“ und fügt hinzu, daß seit dem 30. November keinerlei Mittheilungen zwischen Ferry und Marquis Feng ausgetauscht wurden.

In den Couloirs des italienischen Abgeordnetenhauses kam es am 7. d. Mittags zu einem argen Scandal. Nicotera spielte dem Staatssecretär Lovito in's Gesicht. Die Veranlassung zu dieser Scandalscene bot Folgendes: Nicotera erfuhr, daß Depretis den Autor gegen Nicotera gerichteten Schmähbrief Namens Calabritto zum Cavaliere und dessen Vater zum Director des Staats-Spitals ernannt habe. Hierüber erböht, erklärte Nicotera im Corridor des Abgeordnetenhauses in höchster Aufregung, er wolle Depretis mit Rücksicht auf das Alter desselben nichts anhaben, an dem Staatssecretär Lovito aber werde er Rache zu üben wissen. In diesem Augenblicke trat Lovito in den Corridor. Nicotera stürzte sich auf den Staatssecretär; seine Freunde verjuchten ihn zurückzuhalten, doch er rief: „Ich will mir die Hände nicht beschmutzen, aber ich spucke Dir in's Gesicht.“ Und seiner Drohung folgte auch gleich die That. Lovito schickte seinem Beleidiger sofort seine Secundanten. Es wurde ein Duell vereinbart.

Ein Derwisch verführte in Sennaar die Vernichtung der Armees Hids Paschas und schwor, daß nicht ein einziger Soldat mit dem Leben davongekommen sei, worauf 5000 Zuhörer sich bewaffneten und den Mahdi proclimirten.

Von officiöser Seite wird die neuliche Rede Hartington's dahin interpretirt, daß die betreffende Stelle sich auf ein Einvernehmen zwischen allen neutralen Staaten beziehe, und wenn die Aeußerung einem der beiden eventuellen Kriegführenden gegenüber unfreundlich erkläre, so richte sich die Warnung gegen China, aber nicht gegen Frankreich.

Der rumänische Domänenminister Campineanu hat demissionirt. In der nächsten Woche erfolgt im Beisein des Königs die Eröffnung der neuen Bahn Titu-Tirgovist, in welcher letzterer Stadt sich ein großes Arsenal befindet.

August Trefort's neue Gijahs.

(Fortsetzung.)

Die Abhandlung über die Histoire du consulat et de l'empire von Thiers enthält manche treffende Bemerkung über den Gesichtsschreiber selbst, über Napoleon und Talleyrand. Die Bemerkungen des Autors über das Verhältniß des Staates zur Kirche sind auch heute von

zeitgemäßem Interesse. Er verheißt sich keineswegs die eigenthümliche Natur der kirchenpolitischen Fragen, an welchen mancher bedeutende Politiker gescheitert ist, und er betont, daß es einer Verbindung von ganz besonderen Eigenschaften, eines eigenartigen Tactes bedarf, wo die erprießliche Lösung derselben angestrebt wird. Der moderne Staat müsse die Grundgesetze der menschlichen Vernunft, die Gewissensfreiheit und die Freiheit der Forschung gegen gewaltthätige Eingriffe vertheidigen. Aber der besonnene Staatsmann dürfe auch die geistigen Mächte, welche außer oder neben dem Staate bestehen, nicht ignoriren, sondern er müsse vielmehr diesen Mächten Rechnung tragen und zugleich darauf achten, daß dieselben ihre Grenzen nicht überschreiten. (Die gründliche staatswissenschaftliche Bildung des Autors ist sicherlich die Hauptursache seines klaren und sicheren Urtheils über die wichtigsten Erscheinungen der neuern Geschichte, über die politische, sociale und wirtschaftliche Entwicklung der modernen Culturvölker. Wer diese Entwicklung richtig beurtheilen und den Zusammenhang derselben Anderen verständlich machen will, bedarf vor allen Dingen einer umfassenden staatswissenschaftlichen Bildung, einer Fülle von politischen, national-ökonomischen und social-wissenschaftlichen Kenntnissen, ohne welche er über das Detail der Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der modernen Culturvölker nicht als Sachverständiger mitreden kann. Wer heute von hohen Standpunkte des politischen Historikers über die Entwicklung der modernen Staaten urtheilen und Anderen das Verständniß derselben vermitteln soll, muß mit dem Detail der politischen und volkswirtschaftlichen Fragen vollkommen vertraut sein. Die Kenntniß und genaue Anwendung der Forschungsmethoden, das fleißige und glückliche Durchforschen der Archive, die Vereinerung der Recouils de documents, die Mittheilung ungedruckter Documente, die fleißige Anhäufung neuer Materialien, sind nothwendige und verbindliche Bemühungen. Aber alle diese Voraussetzungen genügen an sich nicht für die Aufgabe des politischen Historikers der Neuzeit, welcher erwachsenen Menschen das Verständniß der modernen Institutionen durch genetische Darstellung vermitteln soll. Dieser Aufgabe ist ein Historiker ohne vollständige staatswissenschaftliche und politische Schulung nie völlig gewachsen.)

Das Fragment über die Entwicklung der englischen Verfassung gibt eine kurze übersichtliche Darstellung der Grundzüge der englischen Verfassung und der Hauptmomente ihrer Entwicklungsgeschichte. In diesem Aufsatz schlägt der Autor einen Ton an, der in den nachfolgenden Arbeiten sehr häufig wiederkehrt. Er protestirt gegen die Aufrechterhaltung aller mittelalterlichen Kastenprivilegien, insbesondere gegen die Steuerfreiheit bevorrechteter Classen und gegen die Ausschließung der Steuerzahler von den politischen Rechten. „Ein Land, wo der die gesetzgebende Macht besitzende Bruchtheil des Volks nichts zur Dedung der gemeinsamen Bedürfnisse (der Staatsbedürfnisse) beiträgt, nichts beitragen will, wo in Folge dessen von einem ordentlichen Budget nicht die Rede sein kann, entbehrt der wesentlichen verfassungsmäßigen Garantien. . . . Wo die steuerzahlende Classe keinen Einfluß auf die Gesetzgebung hat, da ist die verfassungsmäßige Freiheit leerer Schall.“ Dieser Aufsatz erschien schon im Jahre 1845. Der Autor hatte auch in den folgenden Jahren hinreichende Gelegenheit, die bevorrechteten Classen (die Adelligen) zur Erfüllung jener Grundbedingung des verfassungsmäßigen Staatslebens, der conditio sine qua non eines modernen Staatswesens aufzufordern.

In einem kleinen, mit polemischer Berbe und nicht ohne Humor geschriebenen Aufsatz über den Adel sucht der Autor die völlige Nichtigkeit und Grundlosigkeit des Anspruchs auf politische Vorrechte, auf eine politische und privatrechtliche Sonderstellung des Adels darzutun und zu zeigen, daß dem Adel in dem modernen Rechtsstaate, in einem constitutionellen Staatsleben bestenfalls eine sociale Sonderstellung, keinesfalls aber eine politische Superiorität zukomme. Er drückt in diesem (im Jahre 1845 erschienenen) Aufsatz die feste Ueberzeugung aus, daß

Feuilleton.

Die Fürstin von Wendenstein.

Von Franz Eugen.

(Fortsetzung.)

„Ja ich wünsche, daß du das nimmst, was er dir verschreiben wird.“ versetzte die Fürstin und verließ das Zimmer, indem sie mir winkte, ihr zu folgen. Als wir draußen im Vorzimmer waren, beugte sie sich dicht zu mir und flüsterte: „Haben sie Opium, oder ein anderes schnell tödtendes Gift in ihrer Hausapotheke?“ Unsere Augen begegneten sich, — ich hatte sie verstanden. . . . Und eine so vollständige Wandlung hatten meine Gefühle für die Prinzessin in der letzten Stunde erfahren, daß ich für sie, die ich so glühend geliebt, nur noch Haß und Verachtung empfand und mir das furchtbare Vorhaben der Fürstin wie etwas Natürliches, Gebotenes erschien. „Besser todt, als sie entwürdigt in den Armen eines Andern sehen!“ dachte ich und ging ohne Hören aus dem Zimmer, um zu holen, was die Fürstin verlangte. Ich fand sie, als ich nach ein paar Minuten zurückkam, regungslos auf derselben Stelle, in derselben Haltung stehen, wie ich sie verlassen; bei meinem Eintritt schauerte sie zusammen, und ihre Zähne schlugen wie im Fieberfrost aufeinander, aber mit fester Hand nahm sie das Opiumfläschchen, das ich ihr reichte, und es gegen das Licht haltend, sagte sie tonlos: „Es ist nur halbvoll, genügt die Dosis?“

„Ja,“ sagte ich, „es ist mehr als genug, um“ . . . ich stockte, das Wort wollte doch nicht über meine Lippen. „Mir bleibt keine Wahl,“ flüsterte die Fürstin, „wie der Arzt ein unheilbar erkranktes Uelieb vom Körper abtrennt, um den übrigen Organismus gesund zu erhalten, so muß ich mein Kind opfern, um die Ehre des Hauses Wendenstein zu retten. Eine Tochter, die das Leben des Bruders als Gijahs wagt, um die Vereinigung mit ihrem Vuhlen, dem niedrig gebornen Manne, dem Feind ihres Vaterlandes zu entzogen, beweist dadurch nur zu klar, daß die Ehre, Pflicht und Sitte für sie nur leere Begriffe sind, und wie es in der Bibel heißt: wenn dich dein Auge ärgert, dann reiß es aus, so spreche ich einer

Tochter das Todesurtheil, die, wenn sie weiter leben dürfte, Schmach und Verderben über unser ganzes Haus bringen werde.“

„Sie haben recht, sie muß sterben.“ Ich hätte nicht zu sagen gewußt, ob ich selbst die Worte gesprochen, oder ein Anderer, aber sie fielen langsam und deutlich wie mein eigenes, von fremder Stimme gesprochenes Todesurtheil in mein Ohr.

Die Fürstin nahm jetzt die auf einem Tischchen stehende Wassercaraffe, goß Wasser in ein Glas und entleerte den Inhalt des Fläschchens in dasselbe. In demselben Augenblicke trat geisterbleich, mit irrem, entsetzten Blick ihre Kammerfrau hinter dem Fenstervorhang, der sie bis jetzt verborgen halten, hervor und vor der Fürstin auf die Kniee sinkend, stammelte sie: „Gnade! . . . Barmherzigkeit Erlaucht! . . . Sie ist ja doch Ihr Kind . . .“

„Leonhard ist auch mein Kind,“ versetzte die Fürstin mit zuckenden Lippen, „und es war ihr Bruder, den sie den Feinden verrathen wollte, sein Leben dünkt ihr kein zu hoher Preis, um damit ein schmachtvolles Liebesglück zu erkaufen . . .“ Und vor dem Blick, den sie auf die Knieende warf, verstumte die Bitte und Gnade, die wieder auf die Lippen der treuen Dienerin sich drängte, und sie rang nur in stillem Jammer die Hände, als die Fürstin jetzt festen Schrittes, das Glas mit dem Gifte in der Hand haltend, in das andere Zimmer ging. Ich aber stürzte aus dem Hause und rathlos in den Alleen des Parks auf und ab irrend, rang ich die Nacht hindurch mit allen Dämonen des Wahnsinnes und der Verzweiflung. Draußen war das Gemüiter inzwischen zum vollen Ausdruck gekommen, Donner rollten, Blitze zuckten und der Sturm, der um das Schloß tobt, als wollte er dessen feste Mauern erschüttern, entwurzelte Bäume und schleuberte mir abgedroehene Aeste und Zweige in den Weg, aber ich empfand weder Furcht noch Grauen, mir that es im Gegentheil wohl, mitten in diesem wilden Kampf der entseffelten Elemente zu stehen, der Aufrehr in der Natur schien den Sturm, der in meiner Brust tobt, momentan zu übertäuben, und als der Morgen dämmerte, hatte ich wieder soviel Selbstbeherrschung gewonnen, um in mein Zimmer zurück zu gehen und dort zu erwarten, was nun kommen mußte.

Eine Stunde nach der andern verging und noch immer blieb Alles ruhig; da nahen sich endlich eilige Schritte, ein Kakti erschien und tief mich zur Prinzessin, in ihrem ohnmächtigen in ihrem Bette gefunden habe. Ich nahm alle meine Kraft zusammen, und mich mit einer Lanzette und verschiedenen Belebungsmittein versehend, folgte ich dem voraneilenden Kaktien nach den Gemächern der Prinzessin, wo sich im Vorzimmer schon ein Theil der Dienerschaft mit ängstlichen, erschredten Mienen versammelt hatte. Im Vorüberschreiten hörte ich, wie sie sich flüsternd erzählten, das Kammermädchen der Prinzessin, das heute in der Frühe zurück gekommen sei, habe, als es in das Gemach seiner Herrin getreten und ihre Bettvorhänge auseinander gezogen, dieselbe leblos und kalt auf dem Lager liegend gefunden und darauf gleich Alarm gemacht und die Fürstin herbei gerufen. Ich fand, als ich in das Schlafzimmer trat, die Fürstin neben dem Bette stehen, und keine Wimper zuckte in ihrem Antlitze, wie sie, sich zu mir wendend, mit unheimlicher Ruhe sagte: „Ich fürchte, Ihre ärztliche Kunst vermag hier nichts mehr, ein Herzschlag scheint meine Tochter getödtet zu haben; die Krankheit ist erblich in meiner Familie.“

Das Kammermädchen und die frühere Amme der Prinzessin, die auch in dem Zimmer war, schluchzten bei diesen Worten der Fürstin laut auf, und die letztere zog mich hastig an das Bett; indem sie sagte: „Die Prinzessin ist gewiß nicht todt, sie war ja gestern noch ganz gesund. Es wird nur eine tiefe Ohnmacht sein.“

Dort war sie hingestreckt kalt und regungslos die holde, jugend-schöne Gestalt, die ich vor wenig Stunden noch so voll Leben gesehen . . . gerade so bleich und still, wie jetzt auf dem spitzenbesetzten Kissen, hatte ich gestern ihr Haupt an der Brust des Colonels liegen lassen, als sie erschredt von dem Schein des Blühes die Augen schloß. . . . die Erinnerung daran gab mir die Kraft, die Kniee durchzuführen, die mir als den Arzt jetzt in dieser furchtbaren Tragödie zu spielen oblag. Ich wusch ihre Stien mit kalten Essenzen, ich entblöhte den Blut aus Marmor gemeißelten Arm und schlug eine Ader, aus der kein Blut mehr floß, und endlich erklärte ich, daß schon vor einigen Stunden der Tod eingetreten sei. (Schluß folgt.)

Staatsprache seine Diurnistenstelle verloren und in Folge dessen auch seines früheren künftigen Einkommens verlustig gegangen, dringt er darauf, die „Albina“ möge erhalten werden, ihm zur vorläufigen Bedeckung seiner kleinen Bedürfnisse und Ausgaben sofort eine Million Gulden ö. W. in Gold, Silber und Kupferkreuzern auszugeben. Als Document sind der Eingabe die Statuten der „Albina“ — oder wie der sonderbare Prinz meint — das „Albina-Büchlein“ beigelegt. Die Klage dürfte wahrscheinlich in der großen Anstalt vor dem Vargertor zur endgiltigen Austragung gelangen.

(Aufgefangen) wurden drei Indianerhühner und befinden sich Sporerstraße Nr. 38. (Unterstützungen.) Das Landesconsistorium der ev. Landeskirche A. B. hat für die Lehrstelle in Kuschna eine bleibende Unterstützung von jährlich 209 Gulden aus dem Volksschulfonds der Landeskirche und für die Lehrstelle in Hadab aus dem Nationaldotationsfonds eine bleibende Unterstützung von jährlich 204 fl. bewilligt. — Zeitweilige Unterstützungen erhalten: Ungersdorf für den Lehrer 85, Kuschna zu demselben Zwecke 50 und Csepán zur Tilgung der Schulden des Schulbaufonds 40 fl. ö. W.

(Gattenmord.) Zu der Gemeinde Magyaró schickt eine Zigeunerin mit Hilfe ihres Geliebten dem eigenen Ehemann die Gargel durch. Den Leichnam legte das Mörderpaar auf einen Splitten, brachte ihn zum Maros und warfen ihn ins Wasser. Fischer erkannten den Ermordeten und erstatteten die Anzeige. Auf Grund der Aussagen der eigenen Knaben wurde die Gattenmörderin sammt ihrem Helfershelfer nach Szeged-Hezen escortirt.

(Aus Budapest) wird geschrieben: Durch die Blätter geht die Nachricht, daß die Königin (Kaiserin Elisabeth) heuer nicht nach Irland sich begeben werde, daß die Jagden dort unterbleiben sollen und daß der Marhall der Königin, der sich bereits in Irland befand, aufgelöst, beziehentlich nach Oesterreich-Ungarn zurückgebracht worden sei. Alle diese Angaben sind in der That richtig, unsere Königin wird überhaupt zu keinen Jagden mehr nach Irland gehen, ja es ist wahrscheinlich, daß sie auch daselbst dem Waidwerk entsagen und selbst das ihr so sehr zur Gewohnheit gewordene Reiten, wenn nicht ganz aufgeben, so doch stark einschränken dürfte. Die Ursache davon ist ein Unglücksfall, der sich vor Kurzem ereignete, und der wohl ohne allzu ernste Konsequenzen blieb, aber leicht recht schlimm hätte verlaufen können. Man wird sich erinnern, daß es vor einigen Wochen hieß, die Königin sei unwohl und müsse das Zimmer hüten. Sie war damals vom Pferde gestürzt und hatte sich dabei verletzt, glücklicher Weise nicht in bedenklichem Grade, immerhin jedoch, so daß der König (Kaiser Franz Joseph) und die königliche Familie in die hohe Frau drangen, künftighin vorsichtiger zu sein und weniger zu reiten. Den Bitten und Wünschen ihres hohen Gemahls und ihrer Angehörigen nachgebend, wird die Königin nun ihrer Passion zum Reiten hinfort weniger als bisher obliegen.

(Eine muthige barmherzige Schwester.) Mehrere Kranke aus der Stephansfelder Irrenanstalt im Eszák gingen jüngst unter der Aufsicht der Schwester Constantia und zweier Diener spazieren. Eine der Kranken stürzte sich in den Rhonecanal. Die Schwester stieg ohne Zaudern ins Wasser, wurde aber dergestalt von der Kranken erfaßt, daß Beide Gefahr liefen, zu ertrinken. In dieser Gefahr erfaßte die Schwester einen Rechen, den man ihr vom Ufer aus reichte, und so wurden beide ans Land gezogen. Die muthige Schwester war einer Dohnmact nahe.

(Blutvergiftung durch rostige Nägel.) Aus St. Georgen im Aittergau wird geschrieben: Die im Alter von einigen zwanzig Jahren stehende Bäuerin Haberl in Bergham hatte sich einer Arbeit wegen in den Stall begeben, wobei sie sich unverseheus an einem alten, rostigen Nagel den Arm ritzte. Nachdem der Bäuerin kalte Umschläge gemacht worden waren, wurden der Gefährlichkeit wegen Aerzte herbeigerufen, welche nur mehr eine Blutvergiftung, die bereits bis zum Schließelbein reichte, constatiren konnten, deswegen eine Amputation nicht mehr zur Ausführung kommen konnte. Die sehr geachtete Bäuerin, welche in einigen Wochen einem Kinde das Leben hätte geben sollen, starb demnach an Blutvergiftung.

(Die Pariser Polizei) geht der Unsitlichkeit in Bild und That seit einiger Zeit stark zu Leibe. Sie hat eine Jagd auf die allzu stark decolorirten Photographien der Passage Jouber und der Rue Rivoli begonnen, die einen nützlichen Schrecken unter den Händlern der „Beautés du jour“ verbreitet hat. Der Polizeipräsident Herr Comescasse hat nunmehr die Aufmerksamkeit der ihm untergebenen Commissäre auf das Treiben in gewissen Bierhäusern mit weiblicher Bedienung gerichtet. Besonders soll in den Bierstuben des „Quartier latin“ aufgeräumt werden, wo die Mädchen im Costüm von Elisabethinen, Schweizerinnen oder Neapolitanerinnen dem Bruder Studio den „Boo“ serviren. Es gibt einige sehr hübsche Etablissements mit weiblicher Bedienung, in welchen es mehr oder minder bezüglich unter Bedienung und Gästen bergeht. Einige dieser Biermädchen, namentlich am Boulevard St. Michel, am Boulevard St. Germain, in der Rue St. Jacques haben es zu einer gewissen Berühmtheit gebracht. Was soll, so fragt man ängstlich im Quartier Latin, aus Verthe-la-Chope, aus Mimi-Chouroute, aus Josephine-Bitter, aus Apollonie werden, die wie der älteste Corpstudent ihre 40 Schoppen trinken, wenn ihnen die Erwerbungsquelle als Kellnerin verschlossen wird?! Ein Indignations-Commissär der Studenten gegen diese Maßregel des Herrn Cato-Comescasse ist unausbleiblich, die Eltern der Studenten dürften freilich anders hierüber denken.

(Der dreijährige Cain.) Der „Sol“ erzählt aus Paris eine Kindergeschichte so tragischer Natur, daß man wünschen möchte, sie wäre erfunden. Ein dreijähriger Knabe, erzählt das genannte Blatt, hat aus Eifersucht gegen seinen anderthalbjährigen Bruder, der von der Mutter bevorzugt wurde, diesem mit einem Messer mehrere Stiche versetzt. Er verdeckte dann das Messer hinter einem Koffer, und als der Vater nach dem Kinde fragte, gab er seinem biblischen Vorbilde entsprechend zur Antwort, daß er ja nicht beauftragt war, über seinen Bruder zu wachen; derselbe sei über die Stiche gefallen. Etwas schärfer ins Verhör genommen, gestand er endlich seine abscheuliche That ein.

(Der deutsche Kronprinz in Spanien.) Aus Madrid wird unterm 4. d. geschrieben: „Heute Früh besuchte der Kronprinz nebst Gefolge unter Führung des Königs Alfonso den Escorial. Die Eisenbahn führte den königlichen Zug schnell dem Ziele zu, das ungefähre zwei Bahnstunden von Madrid liegt. Aus einer weiten Ebene erhebt sich der riesige, an den vier Ecken mit Thürmen und in der Mitte oberhalb der Kirche mit einer hohen Kuppel gekrönte Bau vor den fahlen Berglehnen der Sierra Guadarama. Die Landschaft liegt schon mehr als viertausend Fuß hoch über dem Meere und ist weithin mit unfruchtbarem Geröll und Felsstrümmern bedeckt. Dennoch macht sie wohl einen ersten, aber keinen trübseligen Eindruck. Der Escorial ist von Vegetation und Gärten umgeben, die allerdings jetzt, mit laublosen Bäumen, den Anblick des Spätherbstes bieten. Einst streckte sich hier bis zum Gebirge hinauf der Wald und dem Kaiser Karl V. diente diese Ginde noch als Jagdort. Sein Sohn Philipp II. ließ dann in Folge eines Gelübdes den Neuenbau aufführen, der, halb Schloß, halb Kirche, in großartigen Linien aufsteigt, und der ihm, dem finstern grübelnden Afekten, einen der Weltweit fernsten Zufluchtort gewähren sollte. Amerika lieferte das Gold dazu und viele Millionen wurden zu dem dreiwanzigjährigen währenden Bau gebraucht. In granitener Maffigkeit mit kostbarer Marmorverkleidung erhebt sich das Kloster und inmitten die Kirche, deren Schiff 50 Meter im Quadrat mißt und

mit ungeheuren viereckigen Marmorplatten in Weiß und Grau ausgelegt ist. Der mächtige Hochaltar ist ebenfalls ganz in Marmor aufgebaut und mit goldenen Statuen, die in Seiten-Nischen stehen, flankirt. Links ist das Bildniß Karl V. mit der Kaiserin Isabella, rechts Philipp II. mit der Königin Anna und der Königin Marie, seiner ersten Frau. Alle Figuren knien. Neben dem Hochaltar ist rechts das Schlafzimmer Philipp II., wo derselbe mit dem Blick auf dem Altar starb. Daran schließt sich die schlichte Wohnzelle mit gebrauchten Holzstühlen. Auch der alte Bettstuhl jenes Herrschers wird noch gezeigt. Feierlich schön ist noch das Pantheon, eine achteckige dunkle Marmorhalle unter dem Altar und der Kirche. Hier ruhen ringsum, ihrer vier übereinander, in niederen Nischen die Porphyrsärgе, welche die Aische der Könige Spaniens seit Karl V. bergen. Auch die Königinnen und die Thronerben sind hier beisetzt. Eine Reihe leerer Särgе ist noch vorhanden. In dem unteren Raum, aber außerhalb dieses Mausoleums, sind die Gruftstätten der übrigen Mitglieder des Königshauses. Mit blendend weißem edlem Marmor sind im Obergeschloß die weitläufigen königlichen Wohnräume bekleidet. Gemälde und Wandteppiche schmücken die Gemächer die aber sonst etwas unvollkommen ausgestattet erscheinen. In der berühmten Bibliothek sind viele alte Mönchs-Handschriften in feinsten Buntmalerei illustirt. Die alten Schriften liegen in den Schränken mit der goldenen Schnittseite nach außen. Der Kronprinz, vom König geführt und von einer kleinen Gesellschaft, darunter auch Prinz Ludwig Ferdinand von Bayern, begleitet — alle in Civil — besichtigte mit höchstem Interesse diese Todtenräume, deren grandios-ernste Pracht einen tiefen Eindruck macht. Zumal der Hochaltar, das Mausoleum und die Bibliothek hielten ihn lange gefesselt. Ein Imbiß wurde in einem Zimmer der königlichen Wohnung eingenommen, und nach einem Besuch der Casa del Principe, wo eine Reihe köstlicher Mojaisken, Gemälde u. den Blick der Gäste fesselte, wurde die Rückreise hieher angetreten.

(Von einer Sangerin.) die im Verdachte stand, sich gelegentlich selbst kleine Ovationen zu bereiten, schrieb ein hochgeachteter Kritiker kürzlich: Am Schlusse der Vorstellung fiel ein Vorber Franz zu Füßen des Fräulein M. nieder, den sie in der Freude des Wiedersehens an ihre Brust drückte.

(Die Theepflanze im Kaukasus.) Ein Versuch von großer wirtschaftlicher Bedeutung ist gemacht worden indem man die Theepflanze im Kaukasus angepflanzt; es ist dies bereits an zwei Orten geschehen, und zwar im Botanischen Garten zu Souffoum und in dem Privatgarten des H. Bedensky. Die dort gepflegten Pflanzen reifen vortrefflich und somit ist die Frage nach der Möglichkeit einer erfolgreichen Theecultur im Kaukasus praktisch gelöst. Auch andere Theile des Kaukasus sollen sich vortrefflich zur Theecultur eignen, namentlich der westliche Theil Transkaukasiens, das Thal von Alazan, dessen Klima dem Chinas am nächsten kommt. Bisher ist in jener Gegend die eigentliche Methode der Culturirung und Präparirung des Thees noch nicht vollständig bekannt, und die dortige Agricultur-Gesellschaft hat demnach um einen Spezialisten angefleht, der völlige Aufklärung über alle diesbezüglichen Fragen geben kann. Es ist bei dem Verbrauch der enormen, nach Rußland importirten und dort consumirten Quantitäten von Thee ganz eigenartig, daß bis jetzt noch kein Versuch gemacht worden ist, diese Regionen auszunützen, denn selbst wenn die feinsten Theesorten dort nicht gedeihen sollten, so bleibt doch gewiß für eine große Quantität mittleren Thees, wofür alljährlich fünf Millionen Rubel von Rußland nach China wandern, dieses Geld im Lande. Man hat auch vorgeschlagen, eine chinesische Colonie heranzuziehen, um durch dieselbe die richtige Manipulation und Cultur des Thees anzubahnen zu lassen.

(Eine Opiumkneipe im chinesischen Kaiserpalaste.) Im Kaiserpalaste zu Peking herrscht jetzt eine große Aufregung, da man daselbst, wie die „Peking Zeitung“ berichtet, eine förmliche Opium- und Branntweinkneipe entdeckt hat, in welcher die Eunuchen und sonstigen Palastdiener nicht nur des Nachts, sondern auch am hellen Tage zusammensitzend pflegten, um sich zu betrauen. Des Abends pflegten dann die Diener — im Kaiserpalaste zu Peking zählt man an 10,000 Diener, von denen 9000 Eunuchen sind und 1500 Wägde — auch einige Wägde mit sich in die Kneipe zu nehmen. Der Entdecker dieser Kneipe war der Oberkammerer Tschu, der selbst einmal, um das Treiben dort besser beobachten zu können, einige Stunden daselbst als Eunuch verkleidet verweilt hat. Er wurde dafür vom Kaiser mit dem Vorzuge in der Commission betraut, welche über die Schulbigen zu Gericht sitzen wird.

(Eine Hochzeit von Riesen.) Dieser Tage wurden zu Pittsburg in Nordamerika Patrick William O'Brien, ein irischer Riese, und Christine Duz, eine deutsche Wäfsin, mit einander getraut. Das Gedränge in der Kirche, wo die Ceremonie stattfand, war ein ungeheures. Die Gesamthöhe des neuen Ehepaares beträgt 19 Fuß 3 Zoll und das Gewicht 549 Pfund. Der Brautring mißt 5 Zoll im Umkreis. Der Hochzeitskuchen war wohl der größte, der je gebacken wurde; er maß 9 Fuß im Umfang und war 3 Fuß dick, und ein Laib Brod von 5 Fuß Länge zierte den Tisch beim Hochzeitsmahle.

(Schlagfertig.) Herr Schnack legt nach beendigter Consultation dem Zahnarzt 3 Mark auf den Tisch. „Das ist wohl für meinen Diener?“ fragt der Zahnkünstler beleidigt. „Nein“, entgegnet Herr Schnack, „für Sie Beide.“

Wenn ein Journal den 32. Jahrgang antritt, wie die „Allgemeine Welt“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, vorm. Hallberger) jetzt mit den ausgegebenen ersten zwei Hefen, so legt dies ein glänzendes Zeugniß ab von dem Werthe dieser Zeitschrift, die nun ein biblisches Menschenalter blüht und als stets willkommener Familienfreund vom deutschen Volke freudig begrüßt wird. Ihre Verbreitung veranlaßt die „Allgemeine Welt“ ihrer Reichhaltigkeit und Gelehrsamkeit, und wir finden beim Beginn des neuen Jahrgangs gleich wieder so viel Interessantes und Schönes in den ersten Hefen, daß wir sicher sind, diese Zeitschrift wird sich die Gunst und Anerkennung des Publicums treulich bewahren. Der neue Jahrgang beginnt mit zwei außerordentlich spannenden, farbenreichen Romanen, einem culturgeschichtlichen: „Der Volksführer“ von F. Schifkorn, und einem aus dem Inbunneleben: „Glückauf“ von W. Reng. Neben diesen bereitet dem Leser große Ueberraschung eine Novelle: „Der Diabstahl“ von Bernhard Stadenow; Bucano hat eine reizende kleine Skizze gesendet; R. Ruz eine überaus interessante Schilderung von Land und Leuten des Spreewaldes. Dann findet der witzbegierige Leser einen Artikel über das Leben in der Sonne. Ferner kleinere, sehr interessante Skizzen, wie: Eine feuerispierende Pflanze — Ueber die Kraft der neuen Sprengmittel — Behandlung der Fingernägel — dann Notizen und Recepte für Hauswirtschaft, Küche, Keller, Garten, Landwirtschaft und Gewerbe — für Schule und Haus — für die Jagden ein ganz neues Kriegsspiel und sehr hübsche Räthsel — Damenpfeilschützen, Räthselräthsel und Schachpartien — medicinische und andere Correspondenzen. Der Bilderreichthum scheint in diesem Jahrgang besonders brillant zu werden. Aus der reichen Fülle möchten wir nur auf die herrlichen Illustrationen: „Zeitvertrieb“ — „Der Lauspathe“ — „Aus dem Spreewald“ — „Zur Feier der Verfassung Wiens“ — „Aus der Schweizerischen Landes-Ausstellung“ — „Küppersde“ hinweisen. Mit dieser Aufzählung haben wir bei Weitem nicht den Inhalt dieser beiden Hefen erschöpft, man kann aber hieraus entnehmen, wach eine Fülle von interessanten Lesestoff aus allen Gebieten des Journal für einen fabelhaft billigen Preis bietet.

Öffentliche Dankagung.
Die Direction der Hermannstädter röm.-kath. Normalhauptschule fñhlt sich angenehm verpflichtet, Sr. Wohlgeboren Herrn Peter Medelkovits, Kaufmann, für die von ihm zur Bekleidung armer Mädchen hochherzig gespendeten verschiedenen Sachen, namentlich: a) 3 Stück Wuffs, b) 3 Stück Winterhalbtüchel, c) 4 Stück Kinder-Schamls, d) 2 Paar Pulswärmer, e) 5 Stück Röcke, f) 1 Kinderhawl, g) 1 Seidentüchel und h) mehrere Kleinigkeiten hiermit ihrem innigsten Danke öffentlich Ausdruck zu geben.
Hermannstadt, 10. December 1883.

Die Direction der Schule.

Ausweis des Hermannstädter Vorschuß-Vereines
für den Monat November 1883.
Einnahmen.

An zurückgezahlten Vorschußen	97.713 94
„ neu eingelegten Capitalien	69.095 68
„ Zinsen und Provisionen	4705 03
„ Mitglieder-Einzahlungsgebühren	6 —
„ Mitglieder-Einlagen	95 —
Saldo von October	28.313 77
199.929 42	

Ausgaben.

Für ausgegebene Vorschuße	153.553 01
„ zurückgezahlte Capitalien	40.266 85
„ gezahlte Capitalzinsen	2143 01
„ Regie und Verwaltung	942 75
„ zurückgezahlte Mitglieder-Einlagen	— —
„ gezahlte Mitglieder-Dividenden	125 —
Saldo auf December	2898 80
199.929 42	

Stabes-Ausweis.

Oberer Cassaref	2898 80
Staatspapiere und Effecten	97.900 98
Capital-Einlagen	893.216 —
Vorschuße	894.940 24
Mitglieder-Einlagen	25.145 20
1.999.929 42	

Hermannstadt, 1. December 1883. Die Direction.

Original-Telegramme.
Budapest, 10. December. (Ung. T.-G.-B.) Morgen erfolgt im Oberhause die Abstimmung über das Civil-Gehegesetz; das Resultat ist zweifelhaft, da die jüngere Generation gegen die Vorlage eine lebhaftere Agitation entwickelt.
Agram, 10. December. (Ung. T.-G.-B.) „Narodne Novine“ publicirt die Kundmachung des Landtagspräsidenten Krestics, womit die Wiederaufnahme der Sitzungen auf den 17. d. anberaumt wird.
Wien, 10. December. (Ung. T.-G.-B.) Der Verwaltungsrath der Franz-Josefs-Bahn acceptirte den Verstaatlichungsentwurf.
Paris, 10. December. (Ung. T.-G.-B.) Die Kammer votirte den Tonking-Credit.

Marktbericht.
Schäßburg, 10. December. Weizen per Hektoliter fl. 6.50 bis 7.60, Halbschicht fl. 4.60 bis 5.20, Korn fl. 4. — bis 4.50, Gerste fl. — bis —, Hafer fl. 2.50 bis 2.80, Futtermittel fl. 2.50 bis —, Bohnen fl. 5. — bis —, Erbsen fl. 2.50 bis —, Rüben 22 kr., Linen 21 kr., Hefe 14 kr., Rindfleisch per 100 Kilo fl. 18.70, Semmelmehl fl. 15. — Weizenmehl fl. 14. —, Schwarzkohlmehl fl. 11. —, Unschlitzgerzen per Kilo 60 kr., Seife 32 kr., rohes Luchtsitt 30 kr., Rindschmalz fl. 1. — Schweinefleisch 90 kr., Rindfleisch 40 kr.

Fremden-Liste
vom 10. December.
Hotel Heurich: Baron Vassmann, M. Schindler, Reisender, von Wien; Baronin Radak, von Mähara; Kaiserlicher Kaiser. S. Ficht, Reisender, von Wien.
(Eingekendet.)

MATTONI'S GIESSHÜBLER
reinerst alkalischer SAUERBRUNN
bestes Tisch- und Erfrischungsgetränk,
erprobt bei Husten, Halskrankheiten, Magen- und Blasenkatarrh.
PASTILLEN (Verdauungszeltchen).
Heinrich Mattoni, Karlsbad (Böhmen).

Etiquette und Korkbrand MATTONI'S GIESSHÜBLER
wie nebenstehend genau zu beachten.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours
vom 10. December 1883.

Ung. Goldrente, 6%	120 40	Ung. Prämien-Lose	114 50
Ung. Goldrente, 4%	87 70	Ung. Prämien-Lose u. Siegeb. Lose ..	110 20
Ung. Papierrente	85 25	Ung. Staatsanleihe in Silber ..	79 50
Ung. Staatsanleihe	139 50	Ung. Staatsanleihe in Silber ..	79 50
Ung. I. Emission St.-Oblig. ..	91 50	Ung. Staatsanleihe ..	98 50
Ung. II. Emission St.-Oblig. ..	113 —	1860-er Staatsanleihe ..	134 50
Ung. 1876-er Staats-Oblig. ..	96 50	Ung. Creditanleihe ..	281 50
Ung. Grundbesitzungs-Oblig. ..	100 50	Ung. Creditanleihe ..	282 50
Ung. Grundbesitzungs-Oblig. mit Verz. ..	99 75	Silber ..	— —
Ung. Grundbesitzungs-Oblig. ..	99 50	R. I. Ducaten ..	5 69
Ung. Grundbesitzungs-Oblig. ..	100 —	20 Francs Goldstücke ..	9 58
Ung. Grundbesitzungs-Oblig. ..	100 —	100 Francs Deutsche Reichsbank ..	59 15
Ung. Grundbesitzungs-Oblig. ..	97 —	London (für dreimonat. Wechsel) ..	120 80

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours
vom 10. December 1883.

Ung. Goldrente	120 40	Ungarische Prämien-Lose	114 50
4-procentige Goldrente	87 80	Ungarische Prämien-Lose u. Siegeb. Lose ..	110 40
5-procentige Papierrente	85 40	Ungar. Staatsanleihe in Silber ..	79 20
Ung. Staatsanleihe	138 75	Ungar. Staatsanleihe in Silber ..	79 70
Ung. I. Emission St.-Oblig. ..	91 70	Ungar. Staatsanleihe ..	98 60
Ung. II. Emission St.-Oblig. ..	113 —	1860-er Staatsanleihe ..	134 80
Ung. 1876-er Staats-Oblig. ..	96 50	Ungar. Creditanleihe ..	281 50
Ung. Grundbesitzungs-Oblig. ..	100 50	Ungar. Creditanleihe ..	282 75
Ung. Grundbesitzungs-Oblig. mit Verz. ..	99 75	R. I. Ducaten ..	5 71
Ung. Grundbesitzungs-Oblig. ..	99 50	20 Francs Goldstücke ..	9 59 1/2
Ung. Grundbesitzungs-Oblig. ..	99 75	100 Francs Deutsche Reichsbank ..	59 25
Ung. Grundbesitzungs-Oblig. ..	100 —	London ..	120 80
Ung. Grundbesitzungs-Oblig. ..	97 —	Ungar. Papierrente 5%, Steuerfrei ..	93 50

